

Das Buch vom Stachelschießen – eine Restaurierung

Michael Klingler

„Vertzaichnus und Ordenliche Beschreibung deß Fuerstlichen Stahel Schießen. So durch den Durchleuchtigsten Fuersten und Herrn, Herren Ferdinanden Ertz hertzogen zue Österreich, Hertzogen zu Burgundj, Steyr, Kärntten, Crain und Wuerttemberg, Graven zu Habspurg und Tyrol etc. Allain den Fuersten, Graven, Freyherrn, Herren und Adel Stannd, und andere gemaine Schützen mit Zuegelaßen, Den 15. tag Februarj diß Lauffeden 1.5:74 Jars Im Saggen Zunechst bey Irer Fuerstlichen Durchleuchtigkait Burg zu Inßprugg gehalten worden. Wie volget: etc.“ Dies ist der nicht eben kurze Titel des Buches, das 1990 für die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum erworben wurde und die Inventarnummer FB 32287 erhielt. Die notwendig gewordene Restaurierung habe ich 1993 abgeschlossen. Von beiden, vom Buch und von der Restaurierung, erzählt meine Geschichte.

Die rein physische Existenz des Buches sieht so aus: Die Maße in geschlossenem Zustand sind 45 mal 30,5 mal 2,5 cm, geöffnet 45 mal 61 cm. Ein Ledereinband aus der Entstehungszeit des Buches, mit tierischem Leim auf Karton-Buchdeckel geklebt, umschließt die 17 Buchblätter. Eine auf die Innenseite des ersten Buchdeckels geklebte Radierung mit Wappen mag Hinweise auf einen zeitweiligen Besitzer geben. Sie mißt 42,2 mal 27,2 cm. Mit Aquarell, Gouache, Tempera und Eisengallustinte sind die Beschreibungen und Darstellungen in sehr farbenkräftiger Weise geschrieben und gemalt, teilweise über Holzschnitten, die die Konturen der „Bestfahnen“ angegeben haben.

Die Abfolge der Darstellungen im Buch ist:

1 Radierung (am Buchdeckel klebend),

11 Aquarelle mit Tempera und Gallustinte,

5 Konturenholzschnitte, mit Aquarell, Gouache, Tempera und Tinte übermalt,

2 Aquarelle mit Gouache und Tempera,

10 Konturenholzschnitte, mit Aquarell, Gouache, Tempera und Tinte übermalt.

Im Zuge der Restaurierung bemerkte ich, daß der erste Buchdeckel-Karton aus älteren Blättern zusammengeklebt war. Meine Hoffnung, endlich eine Schatzkarte oder eine ähnlich brauchbare Hilfe für ein materiell besseres Leben zu finden, wurde dadurch enttäuscht, daß sich nur 20 Blätter fanden, mit lateinischen Kommentaren zum Alten Testament der Bibel, von mindestens zwei Schreibern mit Gallustinte und Minium geschrieben, 29,5 mal 44,5 cm im Blattmaß. Bibelkommentare also und Sermones aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, aus dem süddeutsch-österreichischen Raum, und keine Schatzkarte. Die beiden Wasserzeichen des Papiers konnten nicht mit genauer Entsprechung gefunden werden, zumal Wasserzeichen mit Kreuzen und Ochsenköpfen weit verbreitet waren. Die Zeichen mit der größten Ähnlichkeit stammen aber aus diesem Raum.

Ähnliches ergab sich nach dem Zusammensetzen der 7 mal 4,5 cm großen Pergament-Fragmente, die ich aus dem vollständig zerstörten Buchrücken löste und zu einem 15 mal 17 cm großen Text zusammenfand. Sie waren etwa um 1400 mit Rußtusche und Minium auf Pergament in frühgotischer Minuskel beschrieben, mit einem lateinischen Kommentar zu einem theologischen Text.

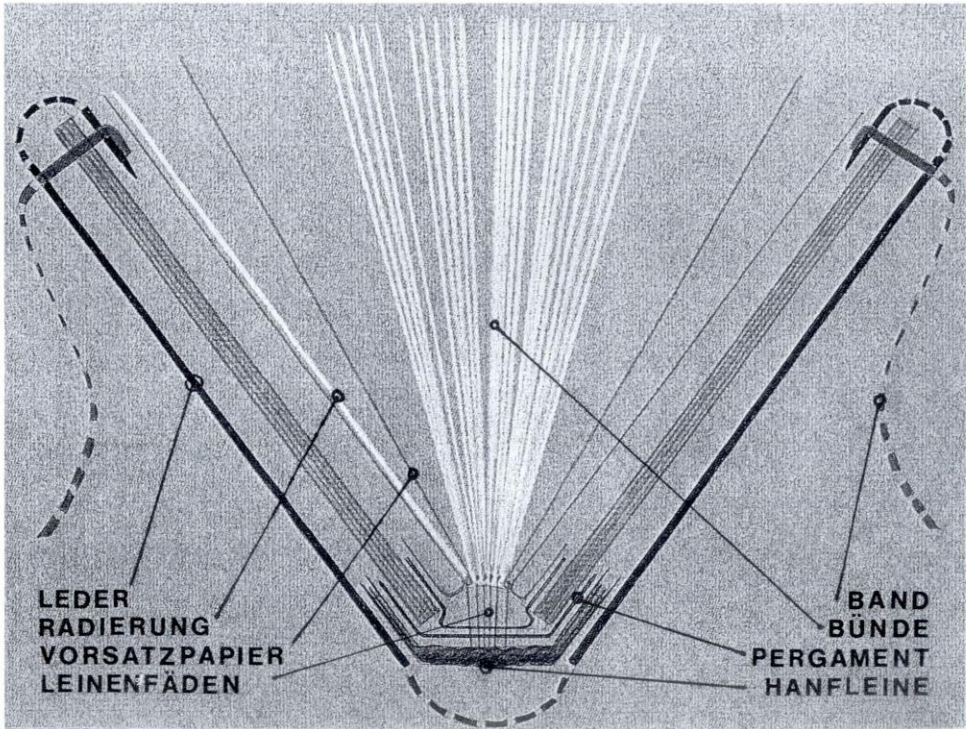


Abb. 1: So war das Buch vom Stachelschießen zusammengesetzt. Dem gleichen Schema folgte nach der Restaurierung die Neubindung.

Das in den meisten Blättern des eigentlichen Buches gefundene Wasserzeichen mit über einem Dreieck stehendem Kreuz allerdings ist 1577 bis 1594 in Prag und 1583 in Hannover in Archivalien nachgewiesen, vermutlich bayerischer Herkunft.¹ Zweifel an der Echtheit des Buches erübrigen sich also.

Was aber ist ein „Stachelschießen“? Sowa wie das Hornberger Schießen? Oder was? Ich erinnere mich, daß noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts mein Vater vom Stahl als dem „Stachel“ gesprochen hat. Von diesem „Stachel“ oder „Stahel“, aus dem die Bogen der Armbrüste gemacht waren, mit denen dann im Ernst und auch im Wettkampf geschossen wurde, leitet man den Namen her. Ein Schießen also mit dem Stachel, ein Stachelschießen.

Mit den stählernen Bogen der Armbrüste gab man den gefiederten Bolzen eine so große Geschwindigkeit, daß bis etwa 1500 ihre Treffergenauigkeit die der Büchsenkugeln übertraf. Dies war gegenüber dem hölzernen Handbogen ein so großer waffentechnischer Fortschritt, daß noch im 13. Jahrhundert der Gebrauch der Armbrust im Kampf als tückisch und unritterlich vom Adel abgelehnt wurde, und daß den Geistlichen der Umgang mit Armbrustschützen, diesen „Blutmenschen“, verbo-

¹ Briquet, Charles Moise, Les Filigranes, Bd. 1, 2. Aufl., Leipzig 1923, S. 102, Nr. 1245 (UBI)

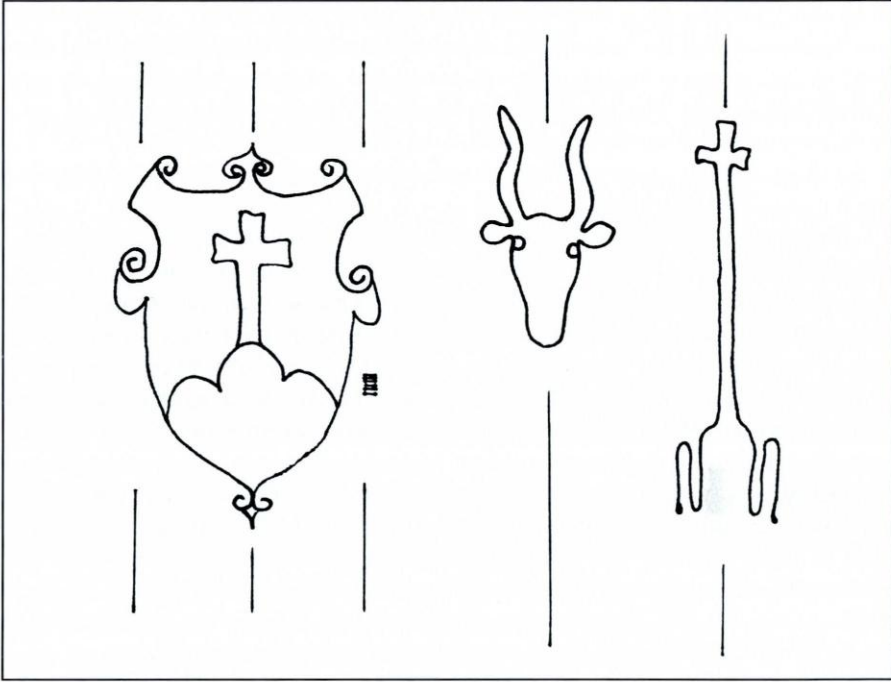


Abb. 2: Die Blätter des Buches tragen das Wasserzeichen mit dem Kreuz über dem Dreiberg im Schild; das hohe Kreuz über einem Dreiberg und den Ochsenkopf findet man in den aus dem Buchdeckel gelösten Blättern. (Darstellungsgröße = 50% vom Original)

ten war.² Dabei blieb es nicht. Schon im 15. Jahrhundert wuchsen auf allen Friedhöfen der Normandie Eiben, die auf Befehl des französischen Königs dort gepflanzt werden mußten. Man brauchte das Eiben- oder Taxusholz zum Bau der hölzernen Waffenteile. Danach hießen die Armbrüste auch „Eiben“, die Schützen „Eibenschützen“ oder „Eyberischützen“.

Das heißt, der französische König hatte die unritterliche Waffe geadelt, weil sie kriegsentscheidend geworden war, mit ihm wohl alle anderen Fürsten. Als Jagdwaffe blieb die Armbrust über die Zeit ihrer militärischen Bedeutung hinaus in Verwendung, weil sie nicht wie die Büchse durch einen Schuß schon das Wild der Umgebung verscheuchte. Sie war nun rittermäßig geworden, hatte doch die Einführung der Feuerwaffen die Bedeutung des Adels noch mehr gemindert als früher die Einführung der Armbrust und der Landsknechtsheere, und Jagd war Recht des Adels. Vor ihrer Bewaffnung mit Armbrüsten waren gerade diesen Landsknechtsheeren gegenüber die Tiroler Bürger- und Bauernaufgebote bei der „Landesrettung“ in einer fast aussichtslosen Lage, zahlenmäßig weit unterlegen und ungeübt. Mit dem neuen Gerät und seiner Treffsicherheit konnten Pässe gesperrt werden, und mit der Aussicht auf einen möglichen Kampfsieg kam die Freude am Umgang mit der Waffe.³

² Bauer, J. E., Innsbrucker Schützenwesen und Schützenfeste von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart, Innsbruck 1903, S. 3ff. (TLMF, W 391/1)

³ Egg, Erich/Pfaundler, Wolfgang, Das Große Tiroler Schützenbuch, Wien-München-Zürich 1976, S. 18ff. (TLMF, W 16696)

Die Verteidigungsbereitschaft der Tiroler repräsentiert also nicht der zum Krieg Gepreßte mit seiner hölzernen Lanze, sondern der geübte Sportschütze, der seine Feinde „erlegt“. Beim herrschenden strengen Jagdverbot mag den Tirolern die Landesverteidigung ein Ventil gewesen sein. Ab etwa 1400 bildeten sich die ersten Stachelschützen-Gesellschaften. 1504 wurde in Innsbruck die Sebastiansbruderschaft gegründet, nach jenem Heiligen benannte, der durch Pfeile umgekommen sein soll, und so zum Schutzheiligen der Schützen geworden ist. Seltsam genug.

Durch das Landlibell 1511 wurde die Wehrpflicht und Bewaffnung der Tiroler geregelt, jedoch nur zur Verteidigung des eigenen Landes.

Am 1. Juli 1540 erging eine Schießstandsordnung für Stachelschützen zu Innsbruck. Ab dem Regierungsantritt des Erzherzogs Ferdinand II. am 17. Jänner 1567 nahm das Schützenwesen einen starken Aufschwung, da der Fürst neben seinen Interessen für Kunst und Literatur auch alles Kriegerische sehr mochte und selbst ein guter Schütze war, mit der Armbrust und mit der Büchse.

Durch diese fürstliche Vorliebe näherte sich jetzt auch der Adel wieder dem Kriegswesen, der daran nicht mehr viel Interesse gezeigt hatte. Doch liebte man die Feuerwaffen immer noch nicht sehr. Die Bürgerlichen schossen mit ihnen besser, die Adeligen besser mit der Armbrust.

Es hatte schon 1452 ein Preisschießen um „Beste“ gegeben, und 1478 das erste Preisschießen Armbrust gegen Feuergewehr, doch jetzt unter Ferdinand II. nahmen die Fest- und Freischießen stark zu. In Innsbruck waren Freischießen 1567, 1569, 1574, 1582 und 1584, in Kitzbühel 1568, in Schwaz 1574 und in Bozen 1594. Die Pritschenmeisterfamilie – Pritschen sind die Anzeigezellen für den Schießstand – Flexel aus Augsburg leitete den technischen Ablauf aller dieser Veranstaltungen.⁴

Das gesamte Schützenwesen erlebte nach dem Tode Ferdinands II. einen Niedergang in Wellenbewegungen, da die Regierungen in dem bewaffneten Volke auch eine Gefahr sahen und sich verschieden stark davor fürchteten, und also verschieden starke Versuche zur Abschaffung der Volkswehr unternahmen.

Durch die Erfindung des Radschlusses um 1550 nahm die Schußfolge der Feuerwaffen zu, und die Bedeutung der Armbrust für den militärischen Gebrauch nahm noch mehr ab. Um 1600 hörte sie wohl ganz auf. Trotzdem gab es bis 1636 in Innsbruck fürstliche Beste für Stachelschießen, da der hier zahlreiche Adel den Umgang mit dieser Waffe immer noch vorzog.

Erzherzog Ferdinand Karl hat dann am 28. Juli 1652 das Stachelschießen „aufgehoben“, also abgeschafft.⁵

Hier hat die Form die Bedeutung bei weitem überlebt. Längst haben Feuerwaffen die Kämpfe entschieden. Wie das Bessere des Guten Feind ist, ist auch das Böhere des Bösen Feind, und die vernichtendere Waffe wird angewendet, bis heute.

Bewaffnung ist ja wohl unter dem Gesichtspunkt ihres möglichen Einsatzes zu sehen, als Kriegsvorbereitung. War Krieg zu erwarten?

Es war nicht Krieg, doch man mißtraute den Venezianern, den Schweizern, der eigenen Bevölkerung. 1524 hatte es einen Bauernaufstand in Tirol gegeben.⁶ Wenn auch der Katholizismus in Tirol stärker als in anderen Ländern geblieben war, und die Gegenreformation nur auf geringen Widerstand traf – bis zum vollen Erfolg und mit Gewalt gegenreformieren wollte man doch.⁷

⁴ Egg, Erich, Schützen – Scheiben – Schätze, Ausstellungskatalog Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 1977, S. 6–11 (TLMF, FB 50407)

⁵ Bauer, S. 28

⁶ Bauer, S. 10

⁷ Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Wien 1966, S. 210

Auf Europa lag das Gewicht der zunehmenden türkischen Drohung. Die Bedeutung Venedigs nahm ab; durch Zusammenbrüche von Augsburger und Nürnberger Handelshäusern verschoben sich die Machtverhältnissen in der Wirtschaft. Salzburger Großhändler sprangen in die Lücken.⁸ Der Aufschwung der Naturwissenschaften begann die bekannte Welt unbekannt zu machen. Eine Zeit der Veränderungen und der gefühlsmäßigen Unruhe war es also, wie das jede Zeit ist, in der Erzherzog Ferdinand II. am 17. Jänner 1567 als Landesfürst in Innsbruck einzog, ein Freund der Künste, ein Büchersammler, ein Waffensammler, ein Schütze. Die Innsbrucker Schützen begrüßten ihn freudig. Sie erwarteten von ihm Förderung und erhielten sie. Sie in ihrem eher sportlichen Schießesifer zu bestärken, brachte ja, ohne daß dies besonders betont wurde, eine Ausbildung für die militärische Landesverteidigung, und auch vermehrte Freude am Kriegshandwerk. Daß dieses Interesse im Volk schon war, sieht man am lebhaften Zulauf bei mehrfachen Söldnerwerbungen für ausländische Kriege.⁹ Und wer nicht aus Freude mitlief, ging wohl auch aus Armut und Aussichtslosigkeit im Lande. Schützenfeste und Freischießen unter Einbeziehung des „gemainen“ Mannes, wie sie unter Ferdinand II. vermehrt stattfanden, waren ein wirksames Mittel, alle diese Regungen im Sinne der Regierung zu lenken.

Zum Stachelschießen mit Beginn am 14. Feber 1574 lud Ferdinand II. am 11. Dezember 1573 mit einem Ladschreiben ein, das im süddeutschen, österreichischen und böhmischen Raum versandt wurde. Es nahmen dann 309 Schützen am Schießen teil, davon 210 von Adel. Sie kamen aus Bayern, Böhmen, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Ulm und Zürich. Herzog Wilhelm von Bayern und die Pfalzgrafen Albrecht und Ferdinand reisten mit großem Gefolge an. Die Quartiernot war so groß, daß die böhmischen Gäste in Hall wohnen mußten. Die Mittel des Landes wurden angestrengt für die Beherbergung, die Bewirtung und das „Rahmenprogramm“. Das Schießen kostete 30.000 Gulden. Angesichts dieser Summe nehmen sich die 40 Gulden für den Pritschenmeister Lienhard Flexel aus Augsburg bescheiden aus. Von der Gesamtzahl der Schützen waren 141 Stachelschützen. Die übrigen schossen bereits mit der Büchse. Damit erzielten die Bürgerlichen die besseren Ergebnisse. Im Armbrustschießen waren die Adeligen geschickter. Auch der Erzherzog beteiligte sich mit gutem Erfolg.

Jeder Stachelschütze hatte 24 Schuß auf eine Distanz von 100 Innsbrucker Ellen abzugeben. Laut Landordnung vom 26. April 1532 ist eine solche Elle 80,4154 cm lang. Man schoß also auf etwa 80,5 m Entfernung.¹⁰

In der Gruppe der Adeligen siegte der bayerische Jägermeister Georg von Etzendorf mit 23 Treffern ins Schwarze; bei den Bürgerlichen war Hans Bogner von Mengen Sieger mit 19 Treffern.

Nach diesem Schießen hat es keines mehr mit so großer Prachtentfaltung gegeben.

Einem Hinweis sollten wir noch nachgehen, den uns das Buch vom Stachelschießen durch die eingeklebte Radierung mit dem Wappen gibt, nämlich dem Hinweis auf einen frühen, vielleicht den ersten Besitzer.

⁸ Zöllner, S. 233ff.

⁹ Hirn, Joseph, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Geschichte seiner Regierung und seiner Länder, Bd. 1, Innsbruck 1885, S. 651ff. (TLMF, W 5561)

¹⁰ Rottleuthner, Wilhelm, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße und ihre Größen nach metrischem System, Innsbruck 1985, S. 21



Abb. 3: Dies ist das Wappen einer Familie, die einmal das Buch besessen hat. (Zustand vor der Restaurierung)

Wappen mit Rädern hatten mehrere Familien. Dem hier abgebildeten kommt am nächsten das Wappen der Familie Hendl oder Henndl von Goldrain, Castellbell, Jufal etc.¹¹ Doch ist im Stachelschießen-Buch und im Verzeichnis der Teilnehmer vom 15. Feber 1574¹² kein Mitglied dieser Familie als Teilnehmer zu finden. Übrigens ist dieses Verzeichnis der Teilnehmer, das als Dip. 900 in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum steht, aus Papieren mit zwei verschiedenen Wasserzeichen zusammengesetzt, von denen keines mit dem Papier des Stachelschießen-Buches übereinstimmt.

Wohl aber sind als Teilnehmer Schützen verzeichnet mit Namen Mülner, Müller und Miller. Die Familie der „Mülner am Stege“ stammte aus Zürich, führte ein Mühlrad im Wappen, wanderte über den Arlberg nach Imst aus und nahm jetzt den Namen „Hendl“ an, der schon in Zürich in urkundlicher Verbindung mit den Mülner gestanden war. Der Zuname „von Goldrain“ wurde mit dem Erbederer von Goldrain (oder Cholrain) angenommen.¹³

Weil ich kein Historiker bin und diesen Leuten auch nicht ihre Arbeit nehmen möchte, muß ich in der Historie nicht ganz exakt arbeiten, sondern kann etwas vermuten. Und ich vermute also, daß einer der erwähnten Mülner, Müller oder Miller, der am Schießen teilnahm, ein Verwandter der Hendl war und dadurch das Wappen in das Buch kommt. Die Mülner von Zürich und auch die Mülner von Ulm führten ohnehin ähnliche Wappen wie die Hendl.

Falls diese Vermutung unrichtig ist, vermute ich eben, daß Franz Hendl zu Goldrain und Reichenberg, der Landeshauptmann von Tirol war, unser Exemplar als Ehrengeschenk erhalten hat. Und daß die Schrägeilung des Wappenschildes in der falschen Richtung, nämlich „schrems“ verläuft, wäre dadurch zu erklären, daß die Platte für eine Radierung seitenverkehrt gearbeitet werden muß, und der Stecher sich hier eben geirrt haben kann. So weit, so unbewiesen.

Die Restaurierung

Dies war der Zustand des Buches zu Beginn der Restaurierung: Das Leder des Einbandes war entfärbt, brüchig, von Würmern zerfressen, stark berieben und angefault. Kleinere Lederteile fehlten infolge der Fäulnis. Der Lederrücken war vollständig zerstört und fehlte bis auf wenige Rudimente. Die Bindung war in allen verbindenden Teilen gebrochen und also aufgelöst. Von den ehemals roten leinenen Schließbändern waren nur noch unter dem Einbandleder minimale Reste zu finden.

Die Buchdeckel-Kartons waren noch fauliger als das Leder und beherbergten von jeder Schimmelfamilie mehrere Siedlungsgebiete mit bunten, doch durchwegs mißfarbenen Vertretern. Die Papierblätter, aus denen die Kartons zusammengeklebt waren, hatten jede eigene Festigkeit verloren und behielten ihre Form wohl nur mehr deshalb, weil sie für eine Veränderung zu schwach waren.

Der Schimmel hatte Löcher gefressen und mit Mycel gefüllt. Entsprechend roch alles. Die Würmer aber hatten sich in dieser Umgebung wohlgeföhlt und sich redlich vom Papier genährt.

Intensiv durchschimmelt war auch der gesamte Buchblock. Schimmelflecken und Wasserränder mit Staub und Schmutz bestimmten das Erscheinungsbild. Durch Nässe und lang anhaltende hohe Luftfeuchtigkeit hatten sich Farben aufgelöst und hatten Nachbarblätter durchfärbt, Temperafarben wa-

¹¹ Vgl. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek, Wappenkartei. – Fischnaler, Konrad, Tirolisch-Vorarlberg'scher Wappen Schlüssel, 1. Teil, 2.–5. Folge, Innsbruck 1938 (= Ausgewählte Schriften, Bd. 3), S. 535

¹² Verzeichnis der Teilnehmer am Freischießen Ferdinands II. in Innsbruck am 15.2.1574 (TLME, Dip. 900)

¹³ Wöber, Franz X., Die Mülner von Zürich und ihr Sturz, Bd. IIa, Wien 1898, S. 58ff. (TLME, FB 2642)



Abb. 4: Der durch Achtlosigkeit und Fäulnis zerstörte Einband.

ren mit den Nachbarblättern verklebt, hatten sich teils vom ursprünglichen Ort gelöst und auf die Gegenseite im Buch übertragen. Dort wo die Tempera noch geblieben war, haftete sie nur mehr ungerne, sozusagen aus Faulheit.

So ein Zustand ist die Folge wiederholter Benetzungen, langen Liegens in nassem Zustand und des Lagerns in feuchten Kellern und Dochböden, jedenfalls ohne jede Fürsorge.

Durch den Schweiß und Schmutz tausender Hände im Verlauf der Jahrhunderte und die daraus gebildeten Säuren waren die Randzonen der Blätter chemisch abgebaut und spröde. Besonders die rechte untere Ecke des Buchblockes hatte darunter gelitten. An fast allen Blättern fehlte diese Ecke. Das Papier der Buchblätter hatte eine gelbliche Grundfarbe angenommen.

In den grünen, jetzt teils auch braun erscheinenden Partien der Darstellungen war Kupfergrün vermalt worden. Als Grünspan ist uns diese Farbe im Alltag geläufig. Es war ein farbstarkes dunkles Grün mit Blaustich, das man aus Kupferplättchen, Essig, und oft auch Kochsalz gewann, ein Gemenge aus basischen Kupferacetaten. Es war giftig und nicht mit vielen anderen Materialien verträglich, weswegen man es isoliert vermahlen mußte.¹⁴ Dieses Pigment neigte zur Veränderung in Richtung einer Bräunung und zum Durchschlagen durch das Malpapier, und zum Anfärben benachbarter Blätter. Der chemische Vorgang ist oft lange im Gang und sehr schwer anzuhalten. Der immer

¹⁴ Wächter, Otto, Restaurierung und Erhaltung von Büchern, Archivalien und Graphiken, 3. Aufl., Wien-Köln-Graz 1982, S. 112f. – Wehlt, Kurt, Werkstoffe und Techniken der Malerei, 4. Aufl., Ravensburg 1981, S. 137

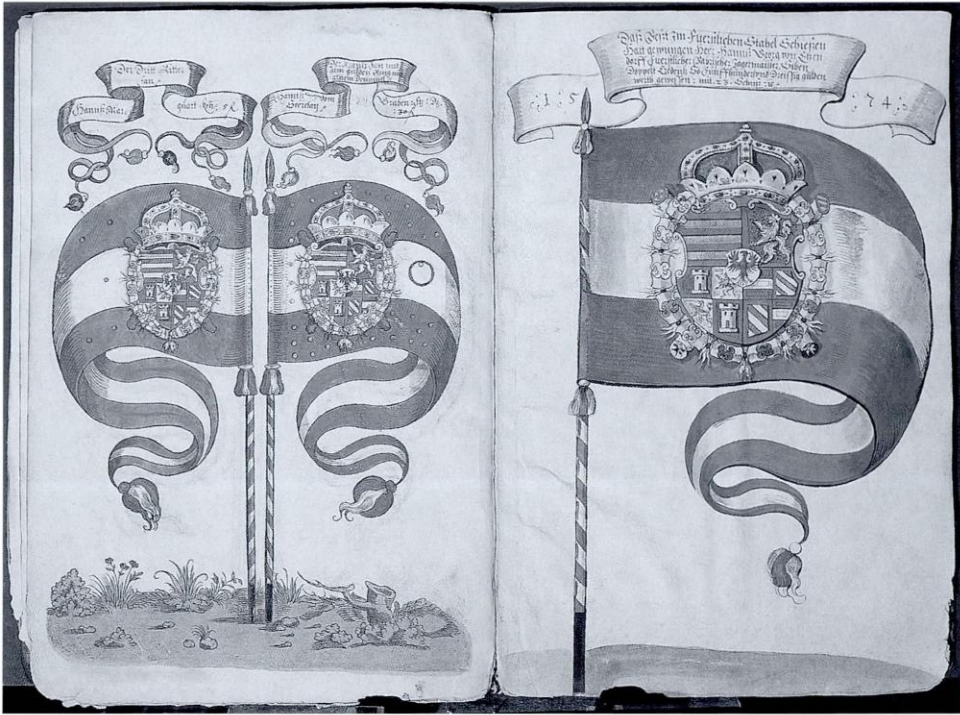


Abb. 5: Zwei der vielen einander ähnlichen Bildseiten, an denen die meisten der beschriebenen Schädigungen sichtbar sind.

noch wirksame Chemikaliengehalt des Pigmentes greift die Papierfasern an und macht sie sehr spröde und brüchig, führt auch zum Zerbrechen der mit Kupfergrün gemalten Partien.

All dies ist hier geschehen und ist in verschiedenen Stufen der Auswirkungen zu sehen, begünstigt auch durch die Nässe im Buch.

Die Radierung mit dem Wappen war mit tierischem Leim innen an den zerfressenen Buchdeckel-Karton geklebt und entsprechend geschädigt.

Was war also zu tun?

Nach dem Untersuchen des Bestandes und der fotografischen Dokumentation des Eingangszustandes wurde die Reihenfolge der Seiten festgehalten; die Seiten wurden mit Bleistift nummeriert.

Daraufhin zerlegte ich das Buch vollständig, um alle die umfangreichen Eingriffe gezielt durchführen zu können. Dabei entdeckte ich, daß in der Bindung Pergamentstreifen verklebt worden waren, die man aus Blättern eines noch älteren Buches geschnitten hatte. Sie habe ich entnommen, da sie für eine Neubindung ohnehin infolge ihres Zustandes nicht mehr in Frage kamen, habe sie gereinigt, dem Pergament durch oft wiederholtes Besprühen mit Pergamentleim einen Großteil seiner Elastizität wieder gegeben. Pergamentleim ist ein wenig klebkräftiger Leim, den man aus den Collagén-Anteilen alter Pergamentreste gewinnen kann, und der die abgebauten Collagén-Anteile im zu restaurierenden Pergament ersetzen soll. Es ist mir dann sogar gelungen, einen Großteil dieser Streifen zu einem zusammenhängenden Text zu verbinden.

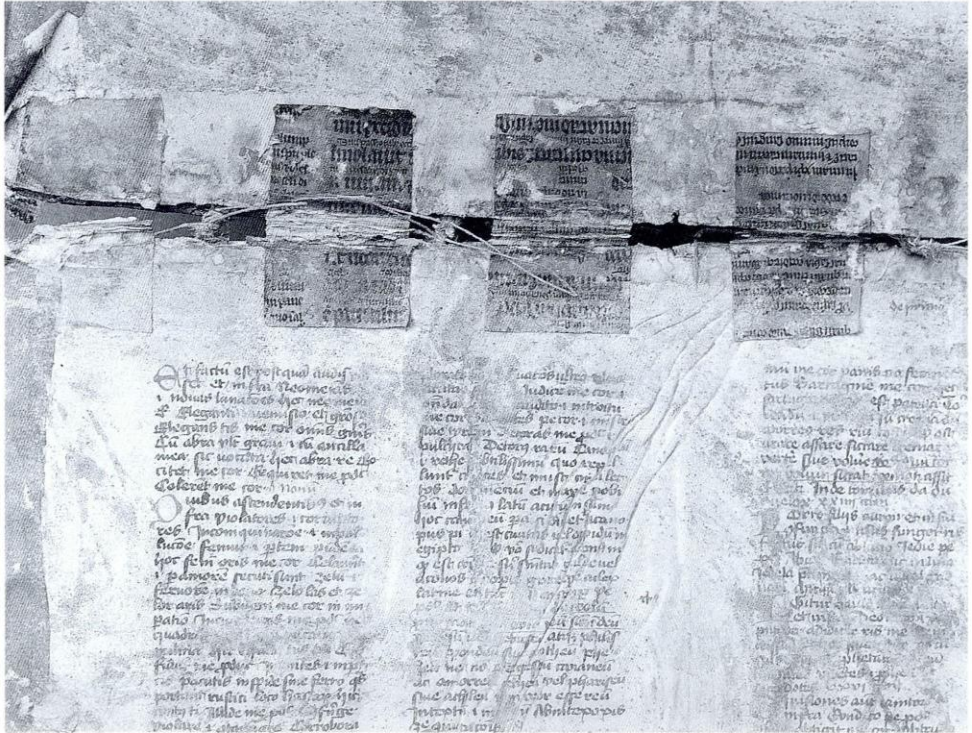


Abb. 6: Hier ist die Bindung von innen zu sehen, nachdem die Abnahme der Pergamentfragmente und die Auflö-
sung des Deckelkartons begonnen hat.

Die alten Kartons der Buchdeckel wollte ich ganz entfernen, weil sie nichts mehr waren als ein gefährlicher Schimmelherd für das eigentliche Buch, und weil von ihnen außer Fäulnis nichts zu erwarten war. Auch mußte ich an das Leder der Buchdecke gelangen, um es sanieren zu können.

Da bemerkte ich, daß einer der Kartons, der mit der aufgeklebten Radierung, aus lauter älteren Blättern zusammengesetzt war, verbunden durch Mehlkleister, der schon dunkelbraun geworden war und die Blätter ebenfalls dunkelbraun durchfärbt hatte. Mit Eisengallustinte und Minium waren sie beschrieben, und meine Gier nach einer Schatz-Finde-Anleitung wurde stark gekitzelt, aber ... siehe weiter vorne. Also habe ich begonnen, die Blätter voneinander zu trennen. Das war nicht ganz einfach, weil der widerspenstige alte Kleister, den man auch noch teilweise durch Alaunzugabe wasserfest gemacht hatte, eben nur durch Befeuchten zu erweichen war, was wieder das verschimmelte Papier in eine stinkende, bräunliche Schmutzschicht verwandelte. Unter diesen Umständen durfte das Papier nicht verletzt, jedenfalls nicht die Beschriftung geschädigt werden. Wenn ich einen guten Tag hatte, konnte ich ein bis zwei Blätter schaffen. Zwanzig Blatt waren in dem einen Karton, der zweite enthielt keine beschriebenen Blätter. Nun mußten noch in gleicher Weise die braunen Kleisterkrusten vom Papier entfernt und dieses gereinigt werden.

Durch die freundschaftliche Hilfe meiner Kollegen in der Restaurierungsabteilung des Tiroler Landesarchives, die ein Papier-Anfasergerät haben, das ich nicht habe, war es möglich, die vielen ausgefressenen Fehlstellen einigermaßen rationell mit Papiermasse zu füllen. Bevor ich den Kollegen

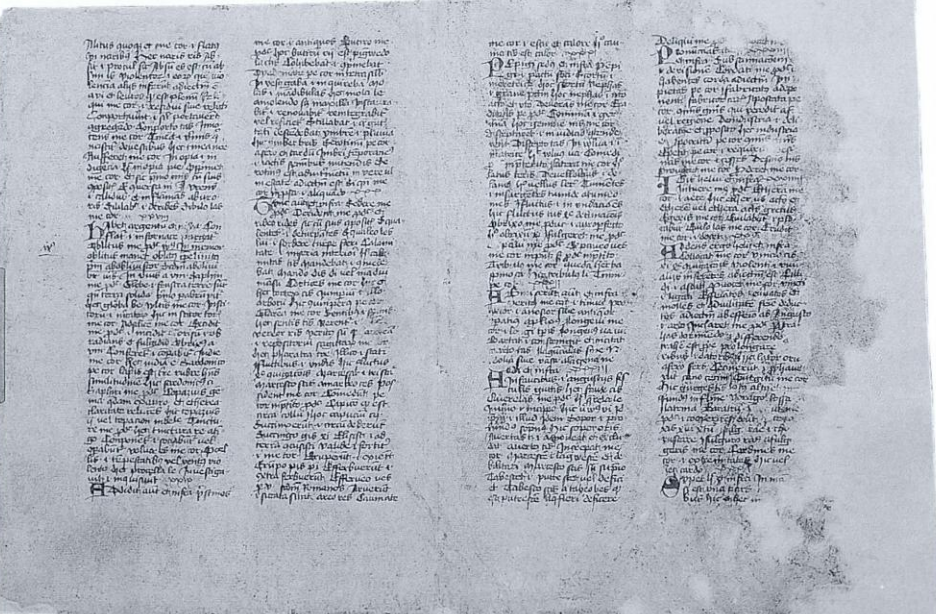
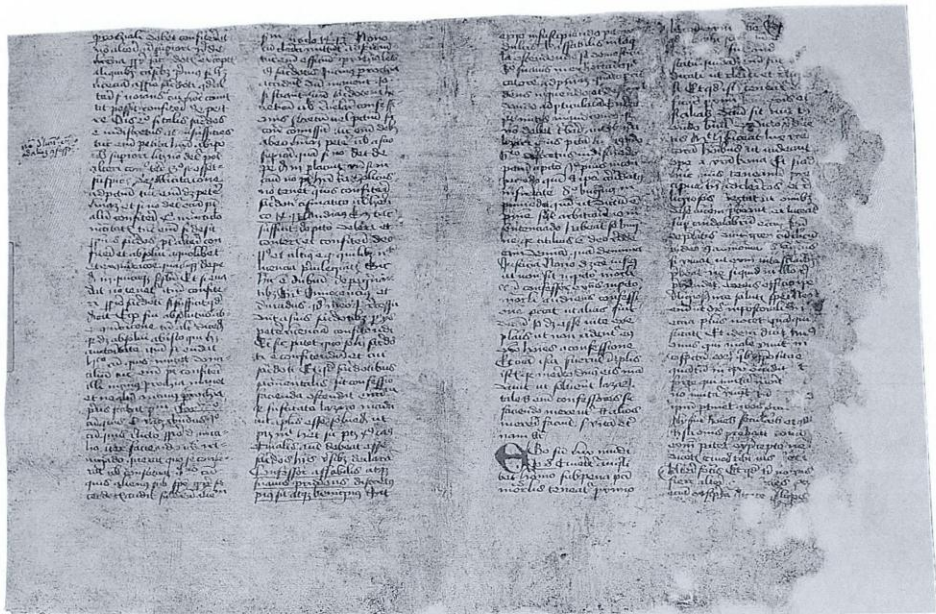


Abb. 7: Zwei der ausgelösten Blätter mit angesetztem Papier, noch vor der Retouche.

diese Blätter zumutete, wurden sie allerdings mehrfach mit Alkohol desinfiziert, um niemand auf diesem Weg eine einige Jahrhunderte alte Krankheit zu übertragen. Nach etwa zehnmaliger Verstärkung der Papierfasern durch gereinigte Methylzellulose, Planierung und Retouche der eingesetzten Papierteile, um einen etwas weniger hervorstechenden Ton zu erreichen, war dieses Abenteuer zu Ende.

Nach dem Entfernen der Kartons war das Leder der Buchdecke zugänglich geworden. Die Krusten aus Schmutz und verhärtetem, altem Kleister entfernte ich nach Anfeuchten mit dem Skalpell, wässerte danach das Leder wiederholt, um möglichst viele der eingelagerten Schadstoffe herauszuwaschen.

Um das Leder wieder aus seiner splitterigen Härte zu erlösen und elastisch genug für die erneute Verwendung zu machen, waren ungefähr zwanzig Behandlungen mit einem Pflegemittel nötig, das ich aus 1 Raumteil Thymol, 2 Raumteilen Glyzerin, 4 Raumteilen Lanolin und 20 Raumteilen Klauenöl gemischt hatte. Dieser Vorgang zog sich über ein halbes Jahr hin, weil immer wieder das Einziehen des Mittels abgewartet werden mußte. In der Restaurierung geht wenig sofort. Meist besteht sie aus einer sehr langen Reihe von aufeinander abgestimmten Vorgängen, die sich gegenseitig bedingen und beeinflussen, und deren jeweiliger Erfolg oft erst nach längerem Eintritt – oder eben nicht. So war es auch mit diesem Leder. Erst nach dem vollständigen Abtrocknen der Pflegematerialien konnte das originale Leder auf neues Ziegenleder kaschiert werden. Dieses wieder ergab auf neuen Buchdeckeln aus Holz- und säurefreiem Karton den neuen und benutzbaren Bucheinband. Das originale Leder aus dem 16. Jahrhundert tut also wieder seinen Dienst, wird aber darin durch neues und kräftiges Material unterstützt. Vom Binden des Buches konnte allerdings noch keine Rede sein, denn das gesamte Innenleben lag noch im Argen.

Zuerst war es nötig, die miteinander über ihre Temperapartien verklebten Blätter durch geringe Feuchtung und das Skalpell voneinander zu lösen. Dann reinigte ich mit sehr weichen Gummisorten die Flächen der einzelnen Blätter vom Staub und dem Oberflächenschmutz.

Nun wurden die farbigen Darstellungen durch einen porösen Schutzfilm aus Acrylharzen für die kommenden Ereignisse vor Ausfließen der Farben und ungewollten Chemikalienwirkungen geschützt. Porös deshalb, weil das Hygroskopieverhalten des Papiers nicht verändert werden sollte. Auch wäre von einem kompakten Film jede Verbesserung im farbigen Bereich verhindert worden.

Ich habe daraufhin die auf den falschen Seiten klebenden Temperaflächen auf die richtige Seite zurück übertragen. Der gesamte Farbauftrag war in den pastosen Flächen mit sehr verdünnter Methylzellulose zu festigen, um verlässliches Haften zu erreichen, das jede Behandlung erst ermöglichte. Wiederholte kurze Wasserbäder und Alkoholbäder reduzierten die im Papier eingeschlossenen Schadstoffe, die Farb- und Wasserränder und dienten einer teilweisen Desinfektion. Die Bäder mußten immer vor dem Anlösen von Farbmitteln beendet und die Blätter getrocknet werden.

Diese Bäder dienten auch der Verminderung der Schimmelpopulation, der Schimmelränder, der Säuren der organischen Ansäuerung und der chemischen Einflüsse des Kupfergrüns. Eine Zurückwandlung von gebräuntem Kupfergrün zu Grün ist nicht möglich, und den etwas radikalen Prozeß, das Braun mit Säuren zu lösen und die Stellen neu grün zu retouchieren, habe ich im Interesse des Originalzustandes nicht unternommen. So bleibt Braun Braun. Bäder mit Magnesiumbicarbonatlösung besserten aber den Zustand. Nach Abschluß aller chemischen Eingriffe habe ich alle Blätter mit Methylzellulose mehrfach getränkt, um den Zusammenhalt der Papierfasern und die Farbwirkung zu stärken.

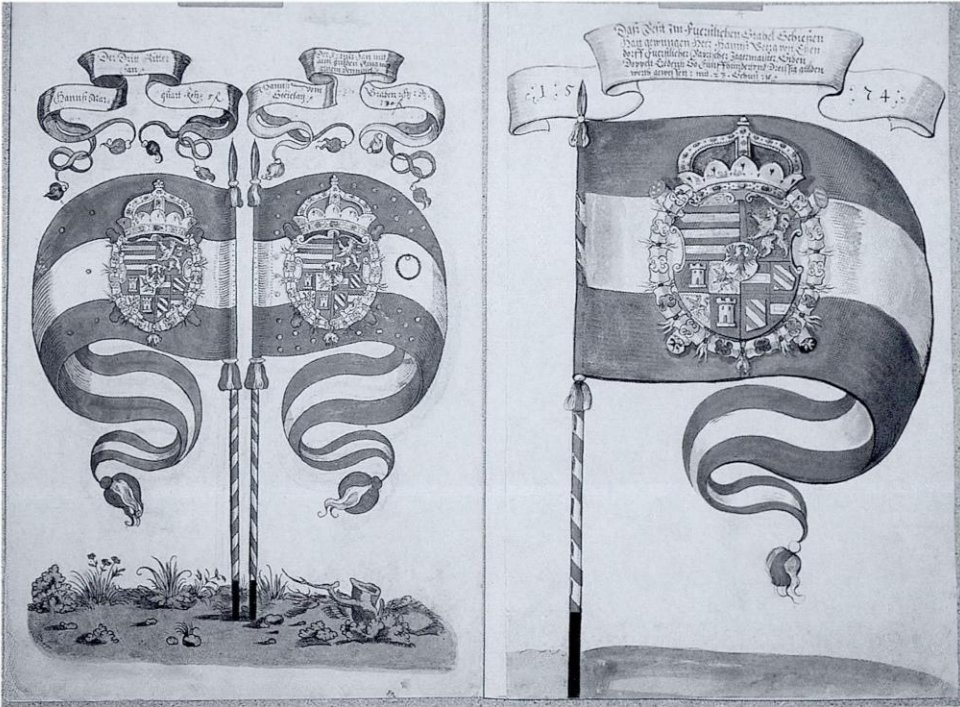


Abb. 8: Die gleichen beiden Blätter wie in Abb. 5 nach der Behandlung.

In die Papier-Fehlstellen wurde nun Papierbrei zu neuem Papier geformt, gefestigt und retouchiert, um den Papierton dem des alten Papiers anzugleichen. Retouchen sollen ja nicht den Eindruck eines intakten Werkes erwecken, sondern dem Betrachter möglich machen, ein Kunstwerk auf normale Distanz ohne Störung zu erfassen.

Da die eigentliche Restaurierungsarbeit beendet war, konnte jetzt alles für die Bindearbeit vorbereitet werden. An alle Buchblätter wurden Fälze angesetzt, die Bündel wieder ihrer Reihenfolge nach zusammengesetzt und wie im Originalzustand mit Hanffäden auf Hanfleinen geheftet.

Die hellroten Schließbänder waren im Einband schon integriert.

Also wurden nun alle Teile wieder zusammengefügt, genäht und geklebt mit im Prinzip den gleichen Materialien wie im 16. Jahrhundert, nur jetzt mit reiner Stärke statt des Mehls, das man damals verwendete, als Grundstoff für den Kleister.

Zum Schutz der Farben gegen Abrieb durch die gegenüberliegende Seite habe ich jedem Blatt einen Bogen chemisch neutralen und sehr glatten Papiers beigegeben.

Zum Schutz des ganzen Buches und der aus dem alten Karton präparierten Blätter habe ich noch aus neutralem und holzfreiem Karton eine Kassette gebaut, die dem Buch, falls es immer ihm entsprechend gelagert und benützt wird, Sicherheit und ein noch recht langes Leben bei uns möglich machen soll.

Ich denke, daß die Zeit der Leiden in nassen Dachböden und Kellern jetzt vorbei ist, die die geschilderten Schäden verursacht hat; und daß die Zukunft des Buches rosig sein wird.



Abb. 9. Die Materialien für die Neubindung liegen bereit: der geheftete Buchblock, der fertige Einband, dessen Leder seine Farbe wieder gefunden hat.

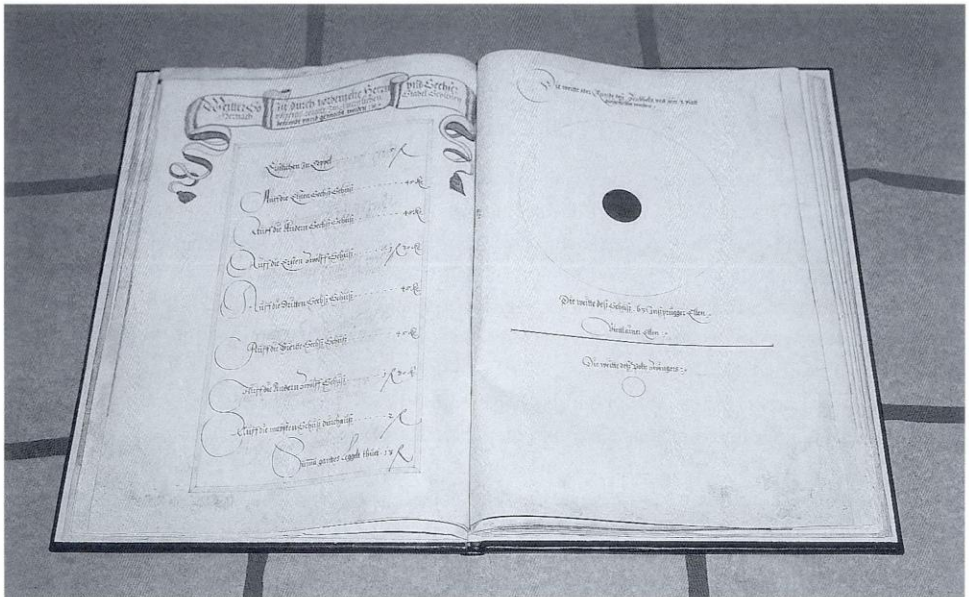


Abb. 10: Das fertige Buch, hier geöffnet.

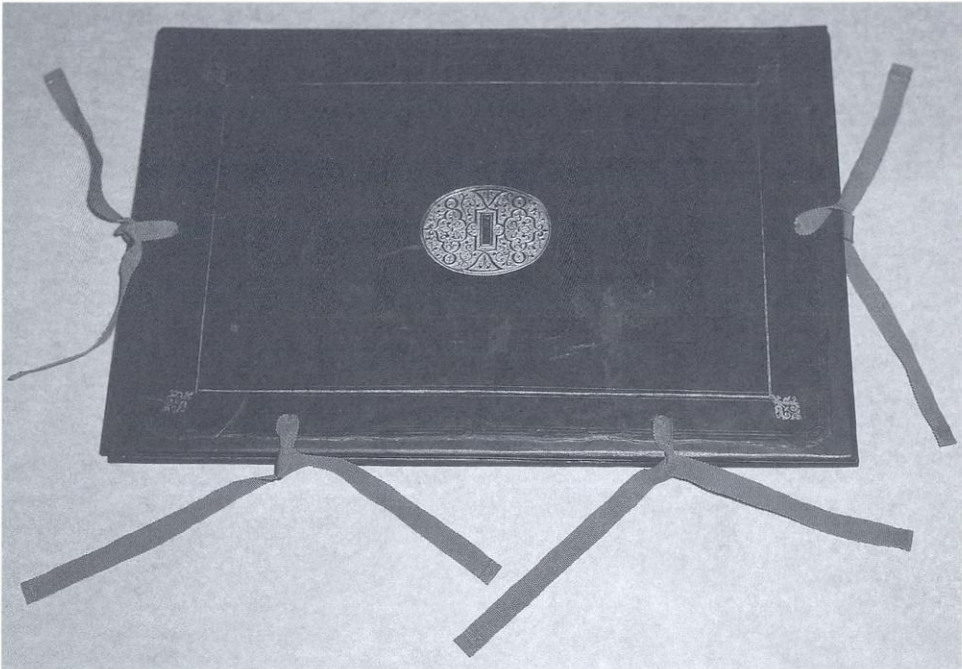


Abb. 11: Diese Abbildung des geschlossenen, fertigen Buches zeigt, wie die alte Buchdecke auf der neuen liegt, und wie die neuen Schließbänder nach dem Muster der alten eingesetzt sind.

Dank

Für Hinweise, Beratung und Hilfe danke ich herzlich

Herrn HR Dr. Erich Egg, TLMF

Frau Amtsdirektorin Sieglinde Sepp, Leiterin der Abteilung für Sondersammlungen, Universitätsbibliothek Innsbruck

Frau Dr. Ellen Hastaba, TLMF

akad. Restaurator

Mag. art. Michael Klingler

Restaurierungswerkstatt für Papier

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Museumstraße 15

A-6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums
Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [80](#)

Autor(en)/Author(s): Klingler Michael

Artikel/Article: [Das Buch vom Stachelschießen - eine Restaurierung. 85-100](#)